

Claudia Peter, Dorett Funcke (Hg.)

WISSEN AN DER GRENZE

*Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit
in der modernen Medizin*

campus

Wissen an der Grenze

Claudia Peter, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung der Universität Frankfurt. *Dorett Funcke*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Universität Bochum.

Claudia Peter, Dorett Funcke (Hg.)

Wissen an der Grenze

Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit
in der modernen Medizin

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39869-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Man wird oft von einem Wort behext. Z.B. vom Wort »wissen«.
Ludwig Wittgenstein: Über Gewißheit

Inhalt

Einleitung

Das Vexierbild (Nicht-)Wissen: Eine epistemologische Herausforderung,
der nicht beizukommen ist?

Dorett Funcke & Claudia Peter11

Disziplinäre Ansätze zum (Nicht-)Wissen

Soziologie

Die Vielfalt und Ambivalenz des Nicht-Gewussten: Fragestellungen und
theoretische Konturen der Soziologie des Nichtwissens

Peter Wehling43

Von der Bastelbiographie zur Bastelbiologie: Neue Handlungsräume und
-zwänge im Gefolge der Medizintechnologie

Elisabeth Beck-Gernsheim81

Philosophie

Nichtwissen und Verantwortung: Zum Umgang mit nichtintendierten
Handlungsfolgen

Ludger Heidbrink111

Die Debatte über genetische Gerechtigkeit: Zur Beurteilung von
Zukunftstechnologien unter Berücksichtigung von Unsicherheit

Sigrid Graumann141

Rechtswissenschaft

Neue medizintechnische Möglichkeiten als Herausforderung an das Recht <i>Arno Scherzberg unter Mitarbeit von Sabine Heym</i>	161
---	-----

Von der Gefahrenabwehr zu Risikomanagement und Opportunitätswahrnehmung: Neue Paradigmen im Verwaltungsrecht <i>Ino Augsberg</i>	209
--	-----

Theologie

Ethik des Nichtwissens: Ein theologisch-ethisches Angebot <i>Klaus Arntz</i>	235
---	-----

Wissenschaft vom Nichtwissen? Theologie und der ihr inhärente Umgang mit den Grenzen des Wissens <i>Christoph Hausladen</i>	261
---	-----

Medizintheorie

Nichtwissen in der Neuromedizin: Wissenschaftliches Wissen und Nichtwissen bei gegenwärtigen Neurointerventionen im Gehirn <i>Kirsten Brückamp</i>	309
--	-----

Felduntersuchungen zu neuen Medizintechnologien und -techniken

Das individualisierte Risiko und die Grenzen des Wissens: Ungewissheit und Gewissheitsäquivalente im Bereich der vorgeburtlichen Diagnostik <i>Alexander Bogner</i>	341
---	-----

Zwischen Ethik und Recht: Zum Umgang mit Ungewissheit in Ethik-Komitees und Ethikkommissionen der Arzneimittelforschung <i>Elke Wagner & Gina Atzeni</i>	367
»Das Beste aus beiden Welten?« (Nicht-)Wissen und Verantwortlichkeit zwischen Nabelschnurblutspende, Eigenvorsorge und Pflicht <i>Sandra Appleby-Arnold</i>	383
Die anonyme Samenspende und ihre Folgen: Strategien des Umgangs mit Ungewissheit und Nichtwissen <i>Dorett Funcke</i>	413
Ungewissheiten in der »Ankunft« eines frühgeborenen Kindes: Wahrnehmungen der Beteiligten <i>Claudia Peter</i>	453
Abkürzungen	501
Autorinnen und Autoren	503

Einleitung

Das Vexierbild (Nicht-)Wissen: Eine epistemologische Herausforderung, der nicht beizukommen ist?

Dorett Funcke & Claudia Peter¹

»Das Nichtwissen hat seine Karriere noch vor sich.«

Günter Abel

Im Oktober 2011 hörten wir einen Vortrag über die Zukunft des Kosmos: Wenn die aus kosmischer Sicht kurze Phase menschlichen Lebens auf der Erde vorüber und auch die Erde längst zerstört sein wird, löst sich das Universum gleichsam auf. Die Galaxien entfernen sich immer weiter voneinander, werden im Kosmos erst zu einsamen Inseln und dann von schwarzen Löchern geschluckt. Ursache dafür sei die beschleunigte Expansion des Universums. Der Kosmos dehne sich immer schneller aus, irgendetwas treibe ihn immer schneller auseinander.² Der Autor des Vortrages, ein Astrophysiker aus Aachen, berichtete, dass dafür eine rätselhafte Dunkle Energie verantwortlich gemacht werden kann, aus der das Universum zu 70 Prozent besteht. Was sich dahinter verbirgt, sei bislang völlig unklar. Weitere 25 Prozent fallen auf die so genannte Dunkle Materie und etwa 5 Prozent mache die uns vertraute Materie, also Atome, aus. Hans-Joachim Blome, der diesen Vortrag auf der interdisziplinären Tagung »Exploring Uncertainty« in Aachen mit dem Titel »Gewiss ist nur das Ungewisse« hielt, beschloss seinen Vortrag mit den Worten, dass das, was wir nicht sehen, verantwortlich ist für die Expansion des Kosmos: »Es gibt eben kosmische Horizonte, hinter die man nicht kommt.«³

1 Wir danken Ina Walter sehr, ohne deren bemerkenswert geschultes Auge, umfangreiches Erfahrungswissen und stete Hilfsbereitschaft uns so mancher Fehler durchgegangen wäre und das Buch nicht diese Form erhalten hätte.

2 Für ihre Entdeckung, dass sich das Universum beschleunigt ausdehnt, erhielten 2011 die US-amerikanischen Forscher Saul Perlmutter, Brian P. Schmidt und Adam G. Riess den Nobelpreis der Physik.

3 Wenn wir im Folgenden aus den Vorträgen dieser Konferenz zitieren, so beruhen diese Zitate auf unseren Aufzeichnungen während dieser Veranstaltung. Wir möchten die Leser_innen aber darauf hinweisen, dass die Veranstalterinnen dieser Konferenz planen, die

Als wir uns entschieden, zu dieser disziplinübergreifenden Konferenz nach Aachen zu fahren, auf der Physiker, Mediziner, Informatiker, Mathematiker, Philosophen, Psychologen, Soziologen, Ingenieure, Meeres- und Klimaforscher, Sprach- und Literaturwissenschaftler und Künstler zusammenkamen, waren wir schon mittendrin in den Überlegungen zu diesem Rahmentext unseres Sammelbandes. Interessant fanden wir an diesem Konferenzvorhaben das Unternehmen, aus einer multiperspektivischen Sicht ein Wissensphänomen ins Zentrum zu stellen, das – wie Günter Abel sagte – »seine Karriere noch vor sich hat«. Hatten doch auch wir zu unserem Band Vertreter verschiedener Disziplinen eingeladen, um über die Bedeutung und den Umgang mit Ungewissheit und Nichtwissen aus ihrer (disziplinären) Sicht zu schreiben. Herausgekommen ist dabei ein Sammelband, der eine Art Podium darstellt, auf der verschiedene Stimmen versammelt sind. Es handelt sich bei diesen Stimmen nicht um einen Chor, der zu einem gemeinsamen Werk anstimmt, sondern um einzelne Stimmen, die für einzelne Standpunkte (für sich) und Standorte (eben Disziplinen) stehen, da – das hat auch die Aachener Konferenz gezeigt – gerade bei diesem Thema in absehbarer Zeit und eventuell konstitutiv bedingt keine geteilten Meinungen und schon gar kein Konsens zu erwarten ist.

1. Aktuelle Forschungsinitiativen und Debatten um das Phänomen Nichtwissen und Ungewissheit

Dass wir als Soziologinnen nicht die Einzigen waren, die über Ungewissheits- und Nichtwissensphänomene nachdachten, uns austauschten und publizierten, war von Anfang an offensichtlich. Während unser Sammelband im Verlauf der Zeit Kontur gewann, zeichnete sich mehr und mehr ab, dass fachdisziplinübergreifend eine Vielzahl an Forschern zur wissenschaftlichen Erkundung des Nichtwissens angetreten war.⁴ Nur ein paar Beispiele: Eine Gruppe von Erziehungswissenschaftlern bot 2003 in einem Sammelband einen variantenreichen Zugang zum Thema Ungewissheit im

Beiträge in Form eines Sammelbandes beim Springer Verlag zu veröffentlichen, 10.11.2011, www.exploringuncertainty.de

⁴ Beispielsweise hat der Wissenschaftshistoriker Robert Proctor 2005 die »Agnology«, die Lehre vom Nichtwissen, ins Leben gerufen, die die kulturelle Erschaffung und Aufrechterhaltung von Unwissen untersucht.

Kontext erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen (Helsper u.a. 2003). Im Anschluss an eine transdisziplinäre Konferenz zum Thema »Formen des Nichtwissens der Aufklärung«, auf der Literaturwissenschaftler eine Antwort auf die Frage suchten, wie (Nicht-)Wissen strategisch, poetisch, poetologisch oder psychologisch zum Einsatz kommt, ist ein Sammelband publiziert worden, der darauf abzielt, über die explizite Frage nach dem Nichtwissen den Epochenbegriff der Aufklärung zu schärfen (Adler/Godel 2010). Auch im außerwissenschaftlichen Bereich steigt die Aufmerksamkeit: In einem Fachverlag für systemische Therapie, Beratung und systemisches Management hat 2011 ein Herausgeber Beiträge versammelt, in dem sich neben Wissenschaftlern Manager großer Unternehmen und Unternehmensberater zum Thema Management von Nichtwissen in Unternehmen und Organisationen äußern (Zeuch 2011). Auch gab und gibt es an verschiedenen Universitäten wie der LMU München, der TU Berlin und der TU Darmstadt Projekte, deren Bezugspunkt – um Entwicklungsdynamiken (post-)moderner Gesellschaften zu erklären –, Ungewissheits- und Nichtwissensphänomene sind.⁵ In dem Teilprojekt »Politische Epistemologie der Ungewissheit: Wissen, Nicht-Wissen, Uneindeutigkeit« des SFB 536 »Reflexive Modernisierung« an der LMU München ging es darum, was passiert, wenn in krisenhaften Situationen die Wissenschaft »sich selbst zu einer Quelle von Ungewissheit, Nicht-Wissen und kategorialer Uneindeutigkeit entwickelt«?⁶ Verhandelt wurde in diesem Zusammenhang auch das Problem der Moderne, angesichts der Erfahrungen von Kontingenz und Nebenfolgen uneindeutiger und unsicherer zu werden: Wie gehen Akteure, Institutionen und Organisationen damit um, dass nicht intendierte Nebenfolgen die intendierten Absichten nicht selten in einer Weise konterkarieren, so »dass die Bearbeitung der Nebenfolgen mehr Aufmerksamkeit und Aufwand erfordert als das ursprüngliche Handlungsprogramm«?⁷ In den Projekten der TU Berlin und TU Darmstadt geht es zentral um die Bestimmung und Vermittlung von Wissensgrenzen beziehungsweise -lück-

5 Vgl. der SFB 536 »Reflexive Modernisierung« der LMU München (www.sfb536.mwn.de/), das Projekt der TU Berlin »Landkarten des Ungewissen« (www.tu-berlin.de/ztg/menue/forschung/projekte_-_laufend/landkarten_des_ungewissen/), das Projekt der TU Darmstadt »Nichtwissenskommunikation« (www.wissenschaft-im-dialog.de/wissenschaftskommunikation/forum/forum-2009/dokumentation/zum-mehrwert-des-nichtwissens.html).

6 Vgl.: 15.01.2012, <http://www.sfb536.mwn.de/broschuere-2008-all.pdf>

7 Vgl.: 15.01.2012, http://www.sfb536.mwn.de/sfb_forschprog.html. Wir möchten an dieser Stelle auf die beiden zentralen Sammelbände dieses SFB verweisen: Beck/Lau 2004 und Beck/Bonß 2001.

ken. Im erstgenannten sind es Extremereignisse wie die katastrophalen Ereignisse anlässlich der Duisburger Loveparade, in dem zweitgenannten das Beispiel der Umweltwissenschaften, an denen verdeutlicht wird, dass es nicht mehr (nur) darum geht, neue Forschungsfragen zu entwickeln, um besseres Wissen zu generieren. Sondern ein Ziel moderner Gesellschaften muss auch sein, unter Einbezug des Nichtwissens und der Anerkennung unüberwindbarer Wissens- und Komplexitätsgrenzen weniger gebannt auf die Wissenschaften zu starren und »neue Formen des umsichtig-produktiven Umgangs mit Nichtwissen zu entwickeln«.

Auf der Aachener Konferenz war die Rede davon, den »produktiven Charme der Ungewissheit« zu nutzen. Wenn wir gezwungen sind, unter den Bedingungen von Ungewissheit zu handeln, dann komme es darauf an, »die Modelle, Methoden und Simulationen zu verbessern, um Ungewissheit produktiv zu machen«. Betont wurde, dass Modelle, die Erklärungen und Vorhersagen von Extremereignissen machen sollen, mehr dem Beachtung zu schenken haben, was sie nicht in ihrer Modellierung berücksichtigen können: Aber wie modelliert man das Nichtgewusste und damit (noch) Nichtmodellierbare? Es gehe darum, die Begrenztheit eines Erkenntnisstandes auszuloten und dabei gleichsam »das Meer des Unwissens zu kartieren«. Bei uns hat sich durch diese Art, in der die Debatte über Nichtwissen und Ungewissheit geführt wird, folgender Eindruck eingestellt. Zwar geht es nicht mehr darum, ganz im Sinne eines Programmes moderner Gesellschaften Ungewissheiten und Nichtwissen zu überwinden, um so (Handlungs-)Sicherheit herzustellen, aber an der Fiktion, Sicherheit erreichen zu können, wird weiter festgehalten. Nur eben ist der Weg ein anderer: Es geht um die bessere Kontrolle des Nicht-Gewussten. Das Neue, das Ungewisse und Unbekannte, dessen Konturen wir noch nicht kennen, soll durch Bestimmung der Erkenntnisgrenzen und -lücken eingehegt, besser habhaft gemacht werden. Dahinter steckt aber immer noch ein positiv bestimmter Begriff von Nichtwissen, der durch forschersische Erkundungen genauer bestimmt werden kann.

Im Kontrast zu den Projekten der TU Darmstadt und der TU Berlin lag unserer Beschäftigung mit dem Phänomen des Nichtwissens und der Ungewissheit ein konkretes Feld zugrunde: das der neuen Medizintechnologien und -techniken. Warum diese Eingrenzung?

2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung des Sammelbandes

Wir, die Herausgeberinnen des Sammelbandes, kannten uns aus unserer gemeinsamen Studien- und Promotionszeit in Jena. Durch unsere Einsozialisierung in einem Arbeitsbereich, an dem wir lernten, auf spezifischen methodischen Wegen soziale Wirklichkeit theoretisch zu erschließen, hatten wir eine gemeinsame Grundlage, die unser Denken prägte. Zwar kamen wir aus unterschiedlichen Fachdisziplinen wie die der Literaturwissenschaft beziehungsweise der Mathematik und Ernährungswissenschaft, doch waren wir beide über ein paar Seitenwege schließlich in den sozialwissenschaftlichen Bereich gewechselt. Einige Jahre später – nun in verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten arbeitend – stellten wir in einem Gespräch fest, dass wir beide an Forschungsthemen arbeiteten (Familienbildung mit einer Fremdsamenspende, Umgang mit Ungewissheit in der Neonatologie), in denen es jeweils um die Frage ging: Welche Folgen entfalten die neuen Medizintechniken in der Lebenspraxis der Patienten/Klienten, in den sie umgebenden Sozialsystemen wie Familie, Partnerschaft, Verwandtschaft und in der professionellen Praxis (zum Beispiel der Mediziner)? Es interessierte uns die rasante Entwicklung des medizinischen Fortschritts, der routinierte und bisher bewährte Handlungsoptionen obsolet werden liess. Was noch vor wenigen Jahren eher utopisch erschien, war unversehens Realität geworden: Elternschaft, die aus fünf Elternteilen bestehen kann, die Ausreizung der fötalen extrauterinen Lebensfähigkeit bis tief in die mittlere Schwangerschaftszeit hinein, die Vorhersagbarkeit von Krankheiten anhand von Genanalysen, die Bildung von Chimären und Hybriden zu Zwecken der Erforschung und Behandlung von Krankheiten, die auf verschiedenartigen Wegen erfolgte Herstellung von Stammzellen, der Einsatz von so genannten intelligenten Implantaten in das Gehirn (»Gehirnschrittmacher«) und vieles mehr. Unser gemeinsamer (neuer) Interessenschwerpunkt lag also bei den neueren Technologien im Bereich der Medizin, die riskante Handlungschancen im Umgang mit Gesundheit und Krankheit vorgeben und gleichsam mit ihrem Durchgriff auf basale Lebensprozesse im gesellschaftlichen, sozialen, politischen und psychischen Bereich einen tiefgreifenden Wandel in Gang setzen, der an den Kern bisheriger Menschen- und Weltbilder rührt. Uns beschäftigen in diesem Zusammenhang vor allem folgende Fragen: Vor welche Herausforderungen, die bisher nicht im Bereich menschlicher Entscheidungen lagen, stellt ein derartiger medizinischer Fortschritt die Akteure (die »Betroffenen«, die Pro-

fessionellen)? Wie wird durch den Einsatz moderner Techniken in Sozialisationsprozesse und Identitätskonzepte mit (noch) unabsehbaren Folgen eingegriffen? Wie gehen sowohl die »Betroffenen«, als auch die Professionellen (zum Beispiel die Mediziner) mit den Themen »Nichtwissen« und »Ungewissheit« um?

3. Das Originäre des Sammelbandes innerhalb der Forschung und Publikationen zu Nichtwissen und Ungewissheit

Das nicht zu Wissende sowie der Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit kamen durch die Risikoforschung und die *science studies* in die soziologische Aufmerksamkeit. Inzwischen sind sowohl die Risikoforschung, als auch die dazugehörige Technik-Folgenabschätzung im deutschsprachigen und internationalen Raum etablierte Forschungsfelder mit breiten Themenspektren. Es liegen hierzu zahlreiche empirische Arbeiten und unterschiedliche theoretische Ansätze vor. Allerdings hat sich das wissenschaftliche Interesse bisher eher auf technische Risiken oder Umweltrisiken gerichtet, die systemischen Charakters sind. Risiken, die von der Chemieindustrie, von Atomkraftwerken, gentechnisch veränderten Pflanzen, hochfrequenter Strahlung usw. ausgehen oder von BSE induziert werden könnten und somit große Bevölkerungsgruppen oder ganze Regionen im Schadensfall betreffen würden, standen in bevorzugter Wahrnehmung von Politik und Wissenschaft. Demgegenüber ist zu konstatieren, dass Risiken, die eher individualisiert erfahren werden und damit möglicherweise weniger schnell in die öffentliche Wahrnehmung gelangen, bisher weniger im soziologischen Forschungsinteresse standen. Ganz besonders trifft das für Gestaltungsfelder zu, die eben durch die uns interessierende Weiterentwicklung von Medizintechniken und die Eroberung damit zusammenhängender neuer Interventionsfelder möglich geworden sind. Dieser Fakt ist nicht nur damit zu erklären, dass die Feldzugänge für Nichtmediziner nicht immer einfach sind und dass komplexes medizinisches Wissen für Soziologen beziehungsweise Sozialwissenschaftler nicht ganz leicht erschließbar ist. Auch andere Tücken treten im Forschungsprozess auf: Will man die Folgen von riskanten Interventionen auf der Individualebene und in Intimgruppen, wie Familien es sind, rekonstruieren, so braucht man komplexe metatheoretische Konzepte, die notwendige methodische Puzzlearbeit ist ebenfalls

aufwendig und erfordert Akribie. Es summieren sich also Aspekte der mehr oder weniger vorhandenen Unterschätzung beziehungsweise des Desinteresses an der Thematik innerhalb der Soziologie mit vielfältigen methodischen Problemen und hohem Arbeitsaufwand. So entstand die Idee, die Plattform eines Sammelbandes zu nutzen, um erstmals überblicksartig die Beiträge zusammenzuführen, die sich den Folgen neuer Medizintechniken widmen und auf empirischer Grundlage untersuchen, welche Chancen und Probleme bei der Umsetzung dieser Techniken entstehen. Unser Ziel war es, Forschungsarbeiten zu sammeln beziehungsweise anzuregen, die neuere Medizintechniken wie zum Beispiel Pränataldiagnostik, Nabelschnurb Blutspende, reproduktionsmedizinische Techniken, Neonatologie und Neurointerventionen daraufhin diskutieren, wie soziale Ordnung unter der Bedingung von Nichtwissen und Ungewissheit hergestellt wird.

Herausgekommen ist ein interdisziplinärer Sammelband, in dem Autorinnen und Autoren das Nichtwissen in den Fokus nehmen und als wirklichkeitsrelevantes Faktum innerhalb und außerhalb der Wissenschaft diskutieren. Der Sammelband gewährt vor allem Einblicke in empirische Studien, in denen es um einige neue Medizintechniken geht. Mit dem ersten Teil des Sammelbandes wollen wir zu einem neugierigen Blick über den Tellerrand des Soziologen auffordern und einen interdisziplinären Dialog um die inzwischen vielfältigen, aber durchaus auch verschiedenen Konzeptionen des Nichtwissens anregen. Andererseits möchten wir die Diskussion um die neuen Medizintechniken aus der Nische der rein dogmatisch-theoretischen Erörterung herausführen und sie mit empirischen Studien konfrontieren, die es bereits gibt und die meist von Nachwuchswissenschaftler_innen durchgeführt wurden. In dieser Kombination der beiden Themen sehen wir das Originäre des Buches und kennen auf dem deutschsprachigen Markt bisher keine vergleichbare Publikation. Wir nehmen an, dass dieser Sammelband für mehrere Gruppen von Leser_innen interessant ist: Zum einen für diejenigen, die zum Thema Nichtwissen forschen und an einem interdisziplinären Austausch zu diesem Phänomen interessiert sind, zum anderen für diejenigen, die auf empirische Studien zu den neuen Medizintechniken warten und postulierte Thesen mit beobachtbaren Effekten konfrontiert sehen wollen, kurz: an empirischer Forschung zu den neuen Medizintechniken interessiert sind.

4. Aufklärung über die trügerische Suggestion von Sicherheit durch Wissen: Nichtwissen als epistemologische Herausforderung

Doch bevor wir einige Erkenntnisse des Sammelbandes näher erläutern und über die Beobachtungen berichten wollen, die wir im Durchgang und im Vergleich der hier versammelten Texte gemacht haben, wollen wir – wenn auch nur in grober Linienführung – eine kleine zeitdiagnostische Skizze zum Thema des Sammelbandes zeichnen und ihm damit in der Forschungslandschaft, in der Fragen nach dem Wissen und Nichtwissen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken gebracht werden, einen Platz geben.

In einem lesenswerten Essay unterscheidet der Historiker Frank Rexroth (2012) zwei Haltungen zu Experten und ihrem Wissen, die sich in der bereits seit 1100 andauernden Geschichte der Binnendifferenzierung des Wissens parallel herausgebildet haben: die »aufklärerische« und die »romantische« Haltung. Während die erste die »epistemische Komplexität des Wissens« befürwortet, fordert die zweite »eine epistemische Vereinfachung der Welt« (ebd.: 906). Wir können uns sicherlich insofern als Anhängerinnen der »aufklärerischen« Haltung verstehen, als dass auch wir nicht die Kultivierung und weitgehende Hinnahme von Nichtwissen – im Sinne einer gleichgültigen Einstellung dem Wissen und dem Selbstdenken gegenüber – betreiben. Der Wert von Wissen bleibt auch in unserer heutigen Gesellschaft unbestritten. Das Unmögliche möglich zu machen, das forschende Entdecken von Neuem, das ist etwas, was Wissenschaften und Wissenschaftler_innen antreibt. Um neue Erkenntnisse zu gewinnen, um noch nicht Gewusstes zu entdecken, werden Vorkehrungen getroffen, Bedingungen geschaffen und Experimentalsysteme erfunden, die scheinbar feste Wissensgrenzen zu überwinden ermöglichen. Seit der Epoche der Aufklärung haben wir aber dazugelernt, dass die Zunahme an Wissen in keinem Kausalzusammenhang zur Verbesserung der Bedingungen menschlicher Existenz steht. Eine schrittweise Vermessung der Welt inklusive des Menschen, durch die mit entsprechendem Zeit- und Energieaufwand das Nichtwissen reduziert und die Menge an Wissen vermehrt werden kann, erhöht keineswegs die Sicherheit. Im Gegenteil. Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung zeichnet sich ein gemeinsamer Bezugspunkt aller Veränderungen ab: Unübersehbar wurde, dass die gesellschaftliche Entwicklung nicht mehr als stetiger Zuwachs an technischer, ökonomischer, so-

zialer und politischer Sicherheit begriffen werden kann. Es erwies sich als Illusion, dass durch die Wissenserschließung die gesellschaftliche Strukturierung immer eindeutiger und sicherer wird. Stattdessen haben wir die Erfahrung gemacht, dass die Moderne durch Kontingenzen und Nebenfolgen eher uneindeutig und unsicher geworden ist. Man denke nur an den 11. September 2001, an Fukushima oder an die Finanzmarktkrise. Kurz, zurückgekehrt ist in unsere Gesellschaft die Unsicherheit. Handlungssicherheiten sind abhanden gekommen, Gewissheitsansprüche sind verloren gegangen und wir haben Bekanntschaft mit einem erfahrungsinduzierten Problembewusstsein gemacht, das beinhaltet, mit Handlungsfolgen rechnen zu müssen, die in ihrer Eigenart nicht absehbar sind. So trat aus dem »Schatten des Wissens« (Wehling 2006) nach und nach das Nichtwissen – ein Nichtwissen, dem nicht mehr mit sukzessiver Schließung von Wissenslücken beizukommen war. Immer deutlicher wurde, dass Wissen ohne Nichtwissen nicht zu haben ist. Das zeichnet sich schon in der Wortbildung »Nichtwissen« ab. Denn das Präfix »Nicht-« schließt explizit das Ausgeschlossene mit ein, da die Negation von der Position ausgeht. Das Negierte ist qua Negation anwesend, Wissen ist mit dem Wort Nichtwissen – und nicht nur mit dem Wort – ko-präsent, so dass Nichtwissen als abhängig vom Wissen erscheint. Es wird ein doppelter Charakter im Begriff »Nichtwissen« deutlich, vergleichbar einem Vexierbild, das in einem zwei Bilder beziehungsweise Figuren enthält.

Heute, lange nach der »wissbegierigen« Epoche der Aufklärung, haben wir das Nichtwissen als selbstverständlichen Gegenpart zum Wissen erkannt, aber noch nicht gänzlich anerkannt. Es wäre allerdings naiv, anzunehmen, in der Zeit der Aufklärung sei es allein darum gegangen, das Wissen durch Auslöschung des noch Ungewussten systematisch zu bestimmen, um dann – nachdem man alle weißen Flecken der Landkarte bestimmt hat – zu meinen, »Herr im eigenen Haus« zu sein. Doch erst allmählich, im Zuge der Erfahrung, dass Wissen Nichtwissen gleichzeitig mit produziert – nicht zuletzt auch deshalb, da jedes Ergebnis neue Zweifel schürt und Fragen aufwirft –, kommt es zu einer Wende. Die Wende besteht darin, anstatt ein vollständiges positives Wissen anstreben zu wollen, nun die Grenzen menschlichen Wissens zu bestimmen. Es handelt sich dabei um ein anderes Verständnis menschlichen Wissens. Es geht nicht mehr vom weitgehend neutralisierten Wissensobjekt aus, sondern von einem Wissenssubjekt, dessen Wissensproduktion sich unter den Bedingungen menschlichen Erkennens und Erfahrens vollzieht. Im Zuge dieser erkenntnistheoretischen Wende, in der sich

das Erkenntnisverständnis verändert, bekommt das Nichtwissen ein neues Profil. Entrückt aus der »Schattenseite des Wissens« (Wehling 2006) geht es jetzt darum, das »Nichtwissen karthographisch zu vermessen« (TU Berlin), die Wissenslücken zu bestimmen, um »nicht handhabbare Kontingenzen in handhabbare Komplexitäten« (LMU München) zu überführen, darum, das Nichtwissen einzuhegen, so dass es Kontur erhält. Hinter dieser Denkfigur steckt, auch wenn es in der (Post-)Moderne nicht mehr darum geht, Nichtwissen in Wissen zu verwandeln, weiterhin die Illusion, dass Sicherheit machbar wäre. In der (alltäglichen) Kommunikation begegnet uns oft eine derartige epistemische Betrachtungsweise. Diese Auffassung, dass Nichtwissen ein vorläufiges Problem ist, dass es etwas ist, was quantitativ gesehen reduziert werden kann, kommt beispielsweise in folgenden Redeformulierungen zum Ausdruck: »noch ein kleiner unsicherer Rest«, »irgendwann schaffen wir das schon«, »menschliches Versagen«. Selbst ein Satz wie: »Das weiß ich nicht« bezieht sich auf einen klar benennbaren Sachverhalt. Nichtwissen als klar benennbares Nichtwissen, als erkanntes Nichtwissen wird häufig als ein prinzipiell behebbarer Mangel angesehen, der auch als Unwissen oder Unwissenheit bezeichnet wird. Klar davon zu unterscheiden ist allerdings ein Nichtwissen verstanden als Bewusstsein der Grenze menschlicher Wissensfähigkeit. Es handelt sich dabei um ein »Problem«, dem mit einfachem Weitermachen nicht abzuhelfen ist und das man auch nicht in den Griff bekommt, indem über Einhegungsprozesse das noch Unbestimmte beschrieben wird, eben »Landkarten des Ungewissen« (TU Darmstadt) erstellt werden. Letzteres schafft auch wieder Gewissheit, zwar nicht durch eine Bewegung, die zur Ausweitung des Wissens führt, sondern durch das Anfertigen einer »Karthographie des Nichtwissens« (TU Darmstadt), durch die die Grenzen des Erkennens zwar bestimmt werden, indem die Wissenslücken vermessen werden, aber sie nicht in ihrem Charakter reflektiert werden. Davon zu unterscheiden ist eine Betrachtungsweise, die in den Beiträgen unseres Sammelbandes zum Tragen kommt, die Nichtwissen vielmehr als eine epistemologische Herausforderung begreift, da es konstitutiv für den Vorgang ist, den wir »wissen« nennen. Nichtwissen wird hier verstanden nicht als etwas, was wir noch nicht haben, sondern als etwas, was uns vor Augen führt, worin »wissen« prinzipiell begrenzt ist, was mit »wissen« nicht erschließbar sein wird: Wissen als ein Raster, durch das einiges fällt und nicht auffangbar ist. Sich des Nichtwissens bewusst zu werden, klärt über die falsche Sicherheit zu glauben, mit Wissen etwas sicher erkannt zu haben, auf. Nichtwissen ist in dieser Hinsicht kein quantitativer Begriff. Sondern als

epistemologischer Grenzbegriff ist er ein qualitativ irreduzibler Begriff, dem durch Erweiterung qua Wissensgenerierung und auch durch ein kartographisches Vermessen des Ungewussten nicht beizukommen ist. Augsberg (in diesem Band) formuliert als Konsequenz infolge einer Betrachtungsweise, die Nichtwissen als epistemologisches Problem anerkennt, für eine gesellschaftliche Wissensgenerierung, »dass Rationalität unter den Bedingungen der (Post-)Moderne nicht länger Beseitigung von Ungewissheit und Gewährleistung sicherer Gründe, sondern umgekehrt »vor allem ein kritisches Denken ist, das eine permanente Dekonstruktion bestehender Gewissheiten zur Folge hat« (Kaufmann 2010: 92)«.

5. Rationalität durch Dekonstruktion bestehender

Gewissheiten? Irritationen tradierter

Rationalitätsvorstellungen in der gegenwärtigen Medizin

Das aktuelle medizintheoretische Wissen versteht pathogene Vorgänge heute wesentlich komplexer, weshalb sich aus deren Sicht die disjunkten kategorialen Zuordnungen »gesund« oder »krank« inzwischen als zu einfach erweisen. Neuere Begriffe wie beispielsweise »Multimorbidität« verweisen nicht nur darauf, dass man heute mit mehreren abhängig oder unabhängig voneinander entstandenen Erkrankungen leben kann, sondern vor allem auch darauf, dass sie sich in ihren jeweiligen Stadien und eingeschlagenen Behandlungswegen gegenseitig positiv oder negativ beeinflussen können und dies reflektiert werden muss. Mit der Identifizierung von immer mehr Einflussfaktoren bis in die molekulare Ebene hinein und komplexen Wechselwirkungen werden Krankheiten und Abweichungen immer detaillierter beschreibbar, was das diagnostische, therapeutische und prognostische Verständnis verändert. Mit der Unterteilung in akute, chronische und prädiktive Krankheiten zum einen und einer Vervielfältigung von Handlungsoptionen in der Behandlung der meisten Krankheiten zum anderen sind auch die Patienten herausgefordert, diese Wissensentwicklung grundsätzlich mitzuvollziehen. Da unterschiedliche Behandlungsoptionen unterschiedliche Folgen nach sich ziehen, quasi unterschiedliche Gesundheitsen mit jeweils spezifischen Teilsicherheiten und Teilunsicherheiten produzieren, muss der Patient vom Arzt in die Überlegungen eingeschlossen werden und entscheiden, welche der Optionen für ihn am ehesten mit seinen Lebensvorstellungen

vereinbar ist. Da diese Entscheidungen im Wesentlichen Wertentscheidungen sind, kann der Arzt sie nicht allein treffen, er braucht den mitdenkenden und mitentscheidenden Patienten. So entstehen gegenwärtig neue Konstellationen und neue Handlungsprobleme für die Patienten wie für die Mediziner.

Die Beiträge zeigen die Dynamik der neuen Entwicklungen in der Medizin auf, in denen die Kontingenzen zunehmen. Traditionell etablierte Selbstverständlichkeiten erscheinen nicht mehr als fest und unhinterfragbar, sondern werden auch als anders möglich, veränderbar und zunehmend begründungspflichtig erfahren. Zu beobachten ist eine Krise von Rationalitätsunterstellungen und Rationalisierbarkeitserwartungen, die auf der Handlungsebene dazu führen, dass Akteure, Institutionen und Organisationen sich mit neuen Entscheidungssituationen, Dilemmata und Ambivalenzen konfrontiert sehen. Konflikte lassen sich zum Beispiel nicht mehr mit Rekurs auf tradierte Konzepte oder Experten auflösen. Bekannte Hierarchien von Experten und Laien, die auf professionell hergestellten und kontrollierten Wissensmonopolen begründet sind, fallen als Orientierungsregel weg. Die Verwissenschaftlichung und Technisierung der Medizin führt dazu, dass das tradierte Kategoriensystem gesund/krank obsolet wird und dass Fragen berührt werden, die gesellschaftlich so bedeutend sind, dass sie die Mediziner nicht mehr stellvertretend lösen können, sondern auf eine Verständigung mit allen und aller untereinander angewiesen sind. Die Probleme sind – professionssoziologisch gesehen – nicht mehr gänzlich an die Medizin delegierbar und sie sind auch nicht mehr als rein medizinisch begrenzte Probleme beschreibbar (unter anderem auch, weil sie medizinisch uneindeutig sind). Expertenwissen reicht nicht mehr als alleinige Legitimationsquelle für derartige Entscheidungen. Durch die Auflösung der traditionellen Grenzsetzungen und Basisunterscheidungen ist (wieder) eine verstärkte Explikation des Normativen und das Einholen verschiedener Meinungen nötig. Werden dann allerdings Entscheidungen (Entlastungskonstruktionen) getroffen, sind sie auch außerhalb des Medizinsystems beziehungsweise des wissenschaftlich-technischen Risikoregimes verankert und dadurch wohlmöglich mehr stabilisiert.

6. Jenseits des rationalen Wissens: Weitere Wissens- und Erfahrungsformen

Wie die empirischen Beiträgen in diesem Band verdeutlichen, gewinnen neben dem wissenschaftlichen oder rationalen Wissen, um unter der Bedingung des Nichtwissens handeln zu können, andere Formen von Wissen wie alltägliches Erfahrungswissen, implizites Wissen (*tacit knowledge*), verkörpertes Wissen (*embodied knowledge*), Überzeugungen und Glaube unübersehbar an Bedeutung. Denn in dem Maße, wie Gewissheiten erodieren und bisherige Rationalitätserwartungen schwinden, kommen alternative Wissensformen ins Spiel, die möglicherweise immer schon latent Handlungen und Entscheidungen zugrunde lagen, aber als illegitim – weil unvereinbar mit dem geltenden Rationalitätsmodell – galten. Wenn die Entscheidung zwischen alternativen Lösungsmöglichkeiten nicht mehr auf der Basis bisheriger Normen und Regeln sowie gültiger Wissensbestände begründet werden kann, dann erfolgt sie nach Maßgabe zum Beispiel persönlicher Erfahrung, partizipativ-deliberativer Verfahren oder anderer nicht-wissenschaftlicher Kriterien. So kommt es angesichts neuer Unsicherheiten infolge von Nichtwissen und Ungewissheit zur Aufwertung beziehungsweise Rehabilitation von Wissensformen, die im Prozess der Verwissenschaftlichung als Begründungsressourcen zwar immer implizit genutzt, jedoch an den Rand gedrängt wurden (vgl. Arntz und Hausladen in diesem Band). Eine Ahnung, dass Strukturveränderungen im Gang sind, die auf die Erosion von basalen Selbstverständlichkeiten verweisen, vermitteln zum einen neu auftauchende Phänomene und zum anderen neue Begriffe. Zwar gibt es bisher noch keine Theorie, geschweige denn Verfahren und Routinen, die anzeigen, wie gehandelt werden kann, wenn das Nichtwissen zum Bestandteil der Entscheidung wird, aber Begriffe wie »Gewissheitsäquivalenz«, »Prozeduralisierung«, »Deliberation«, »Ambiguitätstoleranz«, »Ungewissheitskompetenz« oder »Inkompetenzkompensationskompetenz« geben einen Eindruck davon, was es heißt, wenn Nichtwissen plötzlich zur ausschlaggebenden Variable bei Entscheidungen wird.

7. Regulierungsmöglichkeiten und -grenzen durch das Recht

Der Sammelband schärft den Blick für die weiteren Entwicklungen in Gesellschaft und Wissenschaft insbesondere vor dem Hintergrund, dass gegenwärtig das Nichtwissen methodologisch stärker reflektiert wird, wie nun weiter zu verfahren sei. Es geht in diesem Zusammenhang um die Frage der Steuerung und Regulierung von sozialer Ordnung, die in Anbetracht der medizintechnischen Möglichkeiten aus den Fugen zu geraten droht. Der Verweis auf die Praxis des Rechts und der Ethik ist *eine* Antwort auf die Frage nach der möglichen Regulierbarkeit von (Nicht-)Wissen bei neueren Medizintechniken. Gedankenexperimentell dazu wäre auch ein ganz anderer, aus heutiger Sicht aber eher kindlich anmutender, naiver Weg der Kanalisierung von neuen Erfindungen denkbar: nämlich – wie Werner Sombart unter der Überschrift »Zähmung der Technik« beschreibt (Sombart 1934: 264–267) – die Erfindung gleich ins Museum abwandern zu lassen. So könne man verhindern, das Mach- und Ausführbare in die Tat umzusetzen und man gewänne den Vorteil, dass man im Alltag nicht mit den durch die Erfindung verbundenen Unzuträglichkeiten konfrontiert wäre. Dieses Verfahren ist aber eher Ausdruck eines dumpfen antimodernistischen Widerstandes und eignet sich kaum für die gegenwärtigen Entdeckungen in der Medizintechnik, die sich nicht wie Exponate in einem Museum abstellen lassen und darüber hinaus eine erschreckende Gleichgültigkeit den Leiden der Patienten gegenüber erkennen ließe.

Der Versuch, mit juristischen und ethischen Mitteln auf die neuen medizintechnischen Erfindungen zu reagieren, stellt das Recht als auch die Ethik allerdings vor große Herausforderungen. Eine der wichtigen Aufgaben des Rechts ist es, die Einführung neuer Medizintechnologien und -techniken gestaltend zu begleiten und sie in Einklang mit der menschlichen Existenz zu bringen. Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, steht das Recht vor der Notwendigkeit, neue Phänomene zu definieren und ihren Platz in der Gesellschaft zu bestimmen: für Embryonen, Chimären oder hybride Gebilde, Gene und Gensequenzen, aber auch für Verfahren, durch die Artefakte verändert werden, neue erfunden und hergestellt werden. Dazu ein Beispiel, das verdeutlichen soll, wie bei der Bewältigung dieser Aufgabe das Recht an seine Grenze der Regulierbarkeit kommt. Es entsteht momentan eine neue Technologie, die ANT (Altered Nuclear Transfer), deren Ziel es ist, moralisch neutrale embryonale Stammzellen herzustellen und dabei die gültigen ethischen Standards nicht zu verletzen. Hier kommt die Koexistenz

verschiedener Interessen zum Tragen: Was der Staat aus ethischen Gründen untersagt, wird auf andere Weise und an anderen Orten durchgeführt. Das Recht trifft hier zusammen mit einer Forschung, die offen ist, rechtliche wie ethische Einschränkungen von Anfang an mit zu berücksichtigen beziehungsweise durch Anpassung an vorgegebene Regeln diese zu unterlaufen (Augsberg in diesem Band).

Eine weitere Aufgabe des Rechts ist, Abwägungsentscheidungen zu treffen. Denn es gibt medizintechnische Entwicklungen, die ein Risiko des Scheiterns ins sich tragen, wie beispielsweise die im vorliegenden Band vorgestellten Neurointerventionen (Bruckamp in diesem Band). Angesichts dieser Lage lautet eine der zentralen Fragen, ob sich die Beteiligten auf so ein Verfahren mit möglicherweise irreversiblen Folgen überhaupt einlassen (wollen). Deshalb müssen im Sinne eines Vorsorgeprinzips die Alternativen zu Handlungen, deren Folgen nicht einzuschätzen und möglicherweise irreversibel sind, erwogen werden (können), um sich für eine »begründete Enthaltensamkeit« (Habermas 2001: 9) entscheiden zu können. In diesen Abwägungsprozessen spielen Überlegungen eine Rolle derart, dass es noch zu früh sei, um mit regulativen Maßnahmen auf eine Entwicklung in diese Richtung zu agieren. Andererseits ist ein Nichthandeln, das auf diesen Einwand (der zu zeitigen Regulierung) eingeht, möglicherweise ursächlich mit verantwortlich dafür, dass Möglichkeiten realisiert werden, deren Folgeschäden größer als deren Nutzen sind. Augsberg (in diesem Band) zeigt am Beispiel der Arzneimittelforschung, dass »sowohl zu spätes als auch zu zeitiges Zulassen [...] für bestimmte Patientengruppen spezifische Gesundheitsrisiken« birgt. Scherzberg (in diesem Band) formuliert die Abwägungsfrage wie folgt: »Welche Folgen würden eintreten, wenn ein Verbot erlassen wird, das sich im Nachhinein als unnötig erweist – und wie sind demgegenüber die Folgen zu bewerten, die sich ergeben, wenn ein sich späterhin als notwendig erweisendes Einschreiten unterlassen würde. Die hier durchzuführende Abwägung zielt auf die Vermeidung des Eintretens vollendeter Tatsachen vor der endgültigen Klärung der Streitfrage, mithin auf die Vermeidung irreversibler Folgen.«

Aus diesem Abwägungsproblem resultiert für das Recht die Herausforderung, eine Lösung zu finden, um angemessen mit sozialen Situationen, die durch Uneindeutigkeit bestimmt sind, umgehen zu können. Kurz gesagt, es ist der Umbau des Rechts selbst erforderlich, da die neu aufgetretenen Ungewissheitsphänomene mit den bisherigen Formen rechtlicher Regularien nicht mehr oder nur genügend steuerbar sind. Das Ende eines

Traums von unveränderlichen und daher unverhandelbaren Normen erzwingt eine Zäsur, die den Wandel zu einem »lernfähigen Recht« einleitet. Dieses lernfähige Recht zeichnet sich durch drei Merkmale aus: Zum einen durch die Implementierung von prozeduralen Verfahren, die es ermöglichen, neue Entwicklungen zuzulassen, die die Zulassung aber nur temporär gewähren und somit jederzeit ermöglichen, korrekturfähig zu bleiben. Werden also Regulierungen mit eingebauter Reversibilität zum erstrebenswerten Prinzip, folgt daraus, dass eine Stabilisierung, wie vorläufig und prekär sie auch sein mag, nur durch ein flexibles, eben lernfähiges Recht erreicht werden kann. Das Prinzip der Vorläufigkeit rüstet so für zukünftige nicht vorhersehbare Unwegsamkeiten und entschärft negative Folgen durch eine Verrechtlichung von Konflikten. Zum zweiten ist das lernfähige Recht reflexiv, das heißt es reflektiert die Bedingungen seiner begrenzten Regelungswirkungen, da mit der Erkenntnis, Entscheidungen nur mit begrenztem unvollständigen Wissen treffen zu können, die Möglichkeit von Irrtümern, Fehlentscheidungen beziehungsweise -regulierungen gesehen wird. Das Recht verhält sich so selbst experimentell gegenüber seiner eigenen Steuerungsfähigkeit, was einschließt – wie Scherzberg es formuliert – dass der Gesetzgeber »mögliche Irrtumskosten seines eigenen Handelns in die Abwägungen (mit) einzubeziehen hat«. Drittens ist das lernfähige Recht aber auch durch eine Fürsorgepflicht charakterisiert, Freiräume zu schaffen, um Entscheidungen in angemessenen Verfahren und auf informierter Grundlage zu treffen.

»Die staatliche Regelbildung« – so Augsberg in diesem Band – »muss sich darauf einstellen, »die Flexibilität und Varietät der gesellschaftlichen Ideenpopulation zu schützen und die Zufuhr von neuen Impulsen zu steigern« (Ladeur 1995b: 55). Als »grundlegendes materielles Prinzip« des lernfähigen Rechts wird die Ermöglichung »gesellschaftlichen Alternativreichtums« bestimmt (Preuß 1996: 546). Negativ formuliert besteht die Aufgabe damit nicht nur darin, Schäden an einzelnen Rechtsgütern, sondern auch Pfadabhängigkeiten, die die Vielfalt sozialer Entwicklungsmöglichkeiten begrenzen, zu verhindern. »Ein komplexes Ziel zweiter Ordnung könnte [...] darin gesehen werden, nicht die bekannten Möglichkeiten auf den eingefahrenen Trajekturen maximal auszuschöpfen, sondern Flexibilität und Diversivität für Wandel und damit für unterschiedliche Möglichkeiten zu erhalten« (Ladeur 1995a: 88).

Das heißt auch, »dass die objektiv-grundrechtlichen Fürsorgepflichten auch die Förderung ungewisser und möglicherweise auch künftig erst entstehender Nutzen- und Heilungspotenziale umfassen kann« (Scherzberg in diesem Band). »Für eine gesellschaftsbezogene Lesart würde dies bedeuten, dass die Erhaltung von Ungleichgewicht und Wandlungsfähigkeit ei-

nen höheren Wert hat als Gleichgewicht und Ordnung (Ladeur 1995a: 88)« (Augsberg in diesem Band).

8. Regulierungsmöglichkeiten und -grenzen durch die Ethik

Gibt es neben dem lernfähigen Recht noch andere Steuerungs- und Regulierungsmaßnahmen, um Handlungsfähigkeit in uneindeutigen, von Ungewissheit und Nichtwissen bestimmten Situationen zu sichern? Ethikkommissionen sind – wie Atzeni und Wagner in diesem Band zeigen – derartige neue Gebilde, die zum Ziel haben, Lösungen für riskante Entscheidungslagen zu finden. Ethikkommissionen sind dabei einer Pragmatik verpflichtet, die von der Annahme ausgeht, dass die Einbindung vieler der Interessen einzelner dient. Herrschaftspolitische Aspekte haben darin keinen Platz. Macht wird ausgeblendet. Der Entscheidungsprozess wird zu einem iterativen, offenen Abwägen und Koordinieren, zu einem ständig fluktuierenden Verhandeln und Adjustieren, in dem Kompromisse entstehen und Interessen aufeinander abgestimmt werden. Das Treffen von Entscheidungen erfolgt nicht durch die Abstimmung nach der Mehrheitsregel, sondern elementar für Ethikkommissionen ist das Argumentieren in deliberativen Prozessen und das Aushandeln von Kompromissen zur weitgehenden Verwirklichung der Interessen der Beteiligten. Bedeutsam ist – wie Horst Dreier es ausdrückt – ein »intensiver Dialog und ein vorurteilsfreier Austausch von Argumenten« (Dreier 2011). Dabei ist es legitim, nicht einer Meinung zu sein. Was gefordert ist, ist nicht »einen substanziellen Konsens zu erzielen, sondern den Dissens und seine tieferliegenden Gründe so klar und so sachlich wie möglich zu formulieren. Der Dissens wird festgehalten, aber als »rationaler Dissens« (Wolfgang von Daele) verständlich und mit einem gewissen Grundrespekt vor den Überzeugungen [der anderen] präsentiert.« (Ebd.) Sowohl Offenheit der Diskussion als auch Anschlussfähigkeit im Sinne verbindlicher Entscheidungen sind als zwei zusammenhängende Seiten nötig, um heute riskante Entscheidungslagen in der klinischen Forschung und in der klinischen Praxis abzusichern. Deshalb braucht es ethische *und* rechtliche Kommunikationsprozesse mit je spezifischen Funktionen für die Entscheidungsfindung. Ethische Diskussionen integrieren alle Beteiligten, halten die Meinungspluralität am Leben und vermögen durch den Vollzug von Aushandlungsketten, die Teilnehmer zu